

"Introduction: principles and practice in linguistic geography" (p. 1–33) is often vague, pompous or trivial, and marred by self-praise. It does not properly define the topic, nor does it place the contributions into a methodological framework, pointing out the possibilities and limitations of the individual approaches. Although the difference in size of the present collection from that of the "Handbuch Dialektologie" (W. BESCH 1982) makes it clear that a simple comparison of the two would be unfair, the latter's impressive qualities of structure and presentation indicate that some chances were missed in J. KIRK et al. in compiling a completely satisfactory accompaniment to the linguistic atlases.

The book is well printed, with very few printer's errors. A consolidated bibliography would have been welcome (chapter 2 has not even a reference section), as would have been an index. There is a lavish supply of maps (as becomes a book on the topic) – but not all of these are praiseworthy specimens illustrating what linguistic cartography can ideally achieve.

References

- BESCH, WERNER, et al. (eds.) (1982): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Vol. 1–2. Berlin/New York: de Gruyter.
 FRANCIS, W. NELSON (1983): Dialectology. An Introduction. London: Longman.
 PETTY, K. M. (1980): The Study of Dialect. An Introduction to Dialectology. London: Andre Deutsch.

Köln

MANFRED GÖRLACH

† Liber amicorum WEIJNEN. Een bundel opstellen aangebonden aan A. WEIJNEN bij zijn zeventigste verjaardag onder redactie van JOEF KRUIJSSEN. Assen: van Gorcum 1980. XI, 395 S., Kt.

Die Festschrift zum 70. Geburtstag von A. WEIJNEN am 28.12.1979 umfaßt außer einer Einleitung mit einer Übersicht über den Aufbau des gesamten Bandes, einem biographischen Artikel über den Jubilar und einer Bibliographie der Werke des Jubilars seit 1974 (S. 389–391) 48 Beiträge, die in drei Gruppen gegliedert sind, gemäß den Hauptinteressen des Gelehrten; es finden sich vier Beiträge zum Brabantischen bzw. zum „Woordenboek van de Brabantse Dialecten“ (WBD), dann 22 Beiträge zum Niederländischen und letztlich ebenfalls 22 Beiträge zur europäischen Dialektforschung¹. Vor allem im letzten Teil ist durch die Weite des thematischen Rahmens die Kohärenz z. T. schwer erkennbar.

Da die Artikel im einzelnen eine Vielzahl von Interessen berühren, soll – um in dieser Hinsicht eine Hilfe zu geben – jeder Artikel kurz charakterisiert werden. Die Ausführlichkeit der Anmerkungen sagt dann somit z. T. auch mehr über die Interessen des Rezensenten als über die Anwendung absoluter Qualitätsmaßstäbe aus.

Von den vier Beiträgen zur Brabantischen Dialektlexikographie entwickelt P. G. J. VAN STERKENBURG in seinem Beitrag „Algemene woordenschat en WBD“, in Auseinandersetzung mit dem Anspruch des WBD, die Gemeinsprache zu dokumentieren, ein onomasiologisches Konzept zur Erfassung und Gliederung eines Grundwortschatzes („Basiswoorden-

¹ Zum Inhalt s. ZDL 47 (1980), 276.

schat“ (S. 14)), das eine definitorisch eingrenzbar Erhebung nichtfachlichen Wortschatzes ermöglichen soll. Sachlich bezieht er sich v. a. auf J. A. PFEFFER, Grunddeutsch (S. 14/15). Er schlägt die Gliederung dialektlexikographischer Fragebögen nach einem solchen Muster vor. J. VAN BAKEL „Automatisering van het WBD“ macht einen Vorschlag, wie die Daten für das WBD sinnvoll im Computer abgespeichert und in einer Weise aufbereitet werden könnten, daß von da aus ein automatischer Ausdruck der Wörterbuchartikel möglich wäre. P. H. VOS, Mitarbeiter am WBD, zeigt am Beispiel einer bestimmten Variante in einigen brabantischen Dialekten (Typ: *keurbaak* statt *keuterbaak*), daß das Material des WBD eine hilfreiche Ergänzung zu in Sprachatlanten bereits vorliegenden Daten liefert. Durch die Wörterbuchbelege läßt sich die Hypothese über ein Gebiet, in dem ein dentaler durch einen glottalen Verschlußlaut ersetzt wird, erhärten. Auch HERMAN CROMPVOETS, ebenfalls ein Mitarbeiter am WBD, weist nach, daß Daten in der Art, wie sie in diesem Wörterbuch zusammengestellt wurden, einen Entscheid in komplizierten dialektgeographischen Fällen erlauben.

Der Teil über das Niederländische beginnt mit einigen interessanten Ausführungen zu einer historischen Dialektologie des Niederländischen. So legt S. A. MIRONOV eine Studie „Primaire en secundaire dialectische kenmerken in de taal van de Hollandse schriftelijke bronnen der 17de eeuw“ vor. In ihr wird V. M. SCHIRMUNSKIS Unterscheidung primärer und sekundärer Dialektmerkmale dazu genutzt, um die Figurersprache in Stücken des 17. Jahrhunderts unter Bezug auf das Kriterium Dialektalität zu beschreiben. Dabei belegt er u. a., daß in der Sprache der einfacheren und eher ländlichen Personen primäre Merkmale der (Stadt-)Dialekte der Zeit erhalten sind. Auf WEIJNENS Beschäftigung mit dem Niederländischen des 17. Jh. nimmt auch C. F. P. STUTTERHEIM „Het Nederlands van Spinoza“ Bezug. Er überprüft hierbei die allgemein vertretene These von den mangelhaften Niederländischkenntnissen SPINOZAS anhand seiner Briefe. Er modifiziert die dazu üblicherweise aufgestellten Thesen, indem er u. a. für einige Elemente, die der Amsterdamer Aussprache zugerechnet wurden, nachweist, daß das nicht sein kann, und überhaupt einen geringeren Grad an Deviation vom Sprachgebrauch der Zeit feststellt, als üblicherweise angenommen. Dennoch muß auf Grund der geringen Materialbreite die Frage nach dem Status der vorfindlichen Abweichungen insgesamt unbeantwortet bleiben. Der dritte historische Beitrag H. BROKS „Schevenings uit de achttiende eeuw“ vergleicht die Ergebnisse, die KLAAS HEEROMA im Schwenninger Dialekt anhand eines Texts vom Beginn des 18. Jh. gemacht hat, mit der Sprachform in einem Schwenninger Stück, das frühestenfalls 1734 entstanden sein kann. Die Übereinstimmungen in den Ergebnissen sind groß. Abweichungen wurden insbesondere damit erklärt, daß das frühere Stück eine „verschewennigte“ Fassung eines Stücks in ursprünglich amsterdamsch eingefärbter, normaler Bühnensprache gewesen sei und daher noch Merkmale davon zeige. Problematisch erscheint allerdings, daß Fragen der Realität der Bühnensprache überhaupt kaum reflektiert werden. Auch J. B. BERNIS' „Garetig. Varkensziekte in oude bronnen“ ist eine historisch-dialektologische Studie; in ihr wird – ausgehend von der Bezeichnung *garetig* für 'finnig' (Schweinekrankheit) – die dialektale Verteilung für verschiedene ältere Bezeichnungen für diese Krankheit beschrieben. Außerdem wird für den schwierigen Fall *garetig* der Vorschlag einer Etymologie gemacht, der auf eine Art Metapher 'mit Stacheln' für die Krankheitssymptome zurückführt. – Von V. F. VANACKER „Een Vlaams adverbiaal steuntje“ wird die Verwendung und dialektgeographische Verteilung des kataphorischen Korrelats *die*, auf dessen Existenz auch schon WEIJNEN hingewiesen hatte, beschrieben. Diese zurückweisende Partikel, die offenbar nicht gesetzt werden muß, dient zur zusammenfassenden Wiederaufnahme adverbialer Bestimmungen.

ROLAND WILLEMYNS umschreibt die pronominalen Anredeformen – und kurz auch die damit verbundenen Verbalformen – im Stadtdialekt von Brügge. Bis auf eine eher marginale

Ausnahme – eine Subjekts-Pluralform gilt bei jüngeren Sprechern als veraltet – läßt sich das System der Anredeform unter dem soziolinguistischen Gesichtspunkt der „power“- und „solidarity“-Anreden als ein in dieser Hinsicht indifferentes Einheitssystem beschreiben. Dabei wird eine systematische Nähe dieses westflämischen zum entsprechenden brabantischen Gebrauch festgestellt.

TON VALLEN berichtet über die Ergebnisse der zweiten Stufe einer Studie zum Dialektgebrauch von Lehrern und Schülern in Kerkrade. In dieser zweiten Stufe eines ausführlicheren Projekts wurden die Aussagen von Lehrern über den Anteil des Dialektgebrauchs im Unterricht der beobachteten Schulwirklichkeit gegenübergestellt. Dabei stellte sich heraus, daß der Anteil des Dialektgebrauchs von den Lehrern weitaus höher angegeben wird, als er tatsächlich ist. Des weiteren gebrauchen die Lehrer in deutlich geringerem Ausmaß Dialekt als die Schüler. Die Funktionen des Dialektgebrauchs in der Schule werden ähnlich wie in anderen solchen Untersuchungen – etwa HANS RAMGE 1978² – bestimmt. Für den Dialektgebrauch der Lehrer ergibt sich als Hauptfunktion die eines didaktischen Hilfsmittels, vor der, die Sprachform für Aufforderungen, Befehle usw. zu sein, und vor der, als Sprache des emotionalen Ausdrucks zu dienen. Die Schüler setzen den Dialekt hauptsächlich als Mittel der Verdeutlichung, in weitaus geringerem Ausmaß als emotionale Varietät ein. Dabei ergeben sich jedoch je nach Schulfach noch signifikante Unterschiede. Die hier im einzelnen gegebenen Prozentzahlen sind allerdings mit einiger Vorsicht zu genießen, ist doch einerseits die Zuordnung von Äußerung und Funktion sicherlich nicht eindeutig möglich, und andererseits die Datenmenge doch relativ gering. VALLEN sieht die Ergebnisse als den Beleg dafür, daß der Dialekt in der Schulsituation als Mittel der „Emanzipation“ des ursprünglich dialektsprechenden Kindes hin zur perfekten Dialekt-Hochsprache-Diglossie nicht hinreichend genutzt wird.

JAN GOOSSENS „De zuidelijke oorsprong van Nederlandse schrijftaalwoorden“ zeichnet die dialektgeographische Verbreitung von 14 ursprünglich südlichen Schriftsprachewörtern nach. Diese stilistisch gehobenen Bildungen finden sich größtenteils noch im flämischen Dialektbereich und im Süden des brabantischen Gebiets. Die nördlichen Dialekte, vor allem nördlich der niederländischen Grenze, stellen sich weithin „entsüdlicht“ dar. – W. PÉRE stellt die dialektgeographische Verteilung der Bezeichnung für ‘Kühe hüten’ und ‘Kuhhüter’ im Niederländischen dar. Sie sind in zwei Karten verzeichnet und die Herkunft des Materials ist ausführlich dokumentiert. Er sieht in dem dokumentierten Bereich aufgrund der Änderung der Kultur aussterbende Wörter. – J. DE ROOIJ „Omdaat en doordat in de Nederlandse dialecten“ beschreibt die dialektgeographische und funktionale Verteilung der beiden kausalen Konjunktionen *omdaat* und *doordat* bzw. ihrer jeweiligen dialektalen Entsprechungen. Dabei ergibt sich, daß *omdaat* weithin die unmarkierte Form darstellt, die ausschließlich für finale und weithin für begründende Sätze verwendet wird, *doordat* dagegen, wo überhaupt existent, als nur den Grund angegebender markierter Fall auftritt. – J. STROOP argumentiert in seinem Beitrag „Eén *i* is geen *i*“ gegen die lautgesetzliche Erklärung der Diphthongierung von *i* in niederländischen Dialekten. Zu diesem Zweck stellt er den heutigen Befund den erreichbaren Entsprechungen von etwa 1890 gegenüber und versucht die Verschiebung im Kartenbild zu deuten; dazu werden verschiedene, vor allem extralinguistische Gründe beigebracht (geographisch, historisch, religiös). Die Erklärung läuft letztlich auf ein Konzept der lexikalischen Diffusion, d. h. einer Einzelgeschichte für jedes Wort hinaus, die erklärt, warum für die verschiedenen Lexeme die Diphthongierungsgrenze unterschiedlich verläuft.

² HANS RAMGE (1978): Kommunikative Funktionen des Dialekts im Sprachgebrauch von Lehrern während des Unterrichts. In: ULRICH AMMON u. a. (Hg.) (1978): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Weinheim und Basel. S. 197–227.

Sachlich und methodisch ist J. DAANS Beitrag „De ondergang van het pronomen „*u*“ zu R. WILLEMYNS' Aufsatz zu stellen, geht es doch auch hier um die Frage der power- und solidaritypronouns. Er beschreibt anhand des Pronomens „*u*“ das Verschwinden eines „power“-Pronomens im Niederländischen und ermittelt in einer Befragung von zwei Kontrollgruppen, einer jüngeren von 150 Studenten und einer älteren von etwa 305 Leuten, die älter als 35 Jahre waren, die Stellung der Sprecher zu diesem Verwendungswandel bzw. auch die Bewußtheit dieses Wandels. Dabei ergibt sich, daß die Jüngeren diesen Wandel insgesamt akzeptieren, während der größte Teil der Älteren eine Ansprache durch das solidaritypronoun *je* von Jungen bzw. sozial tiefer Stehenden (noch) nicht für angemessen hält. Allerdings ist damit ja noch nicht bewiesen, daß es sich hier um ein Phänomen des Sprachwandels und nicht um eines des Sprachgebrauchs entsprechend dem „sozialen Alter“ handelt. – R. v. HOUTS „Is een mathematisch-statistische dialectgeografie mogelijk“ hält Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung für ein beinahe unvermeidliches Verbindungsmittel auf dem Wege von der Menge der sprachlich-dialektalen Daten hin zur linguistischen Regeldescribe. Das Vorgehen dabei wird am Beispiel der Verteilung der Apokope von *t* in Konsonantenclustern in einigen niederländischen Dialekten beschrieben. – B. VAN DEN BERG „Vervanging van een regel in de grammatica van het dialect van Enschede“ beschreibt die Pluralbildung einer Gruppe von Substantiven im Dialekt von Enschede und ihre unterschiedliche Realisation bei älteren und jüngeren Sprechern nicht als eine Ablösung von morphologischen Regeln, sondern im Rahmen einer generativen Phonologie als Ausbreitung einer „truncation-rule“.

A. HAGEN berichtet über eine Untersuchung zur Einschätzung der niederländischen Standardsprache durch belgische Niederländisch-Lehrer. Die Einschätzung der Standardsprache bei dieser Gruppe ist überraschend positiv, es wird eine Anerkennung etlicher niederländischer Merkmale gefordert, die hinter den heutigen Stand zurückgeht und auf eine generelle Akzeptanz der Standard-Norm hinausläuft. So kann im Hinblick auf die Flamen nicht von der Existenz von Schizoglossie ausgegangen werden. – F. DE TOLLENAERES Beitrag ist die Diskussion einiger Spezialfälle von de-adjektivischen Verben mit *ver-* im Niederländischen. Gegenüber einer früheren Behandlung werden Ergänzungen aus dem Material des „Woordenboek der Nederlandsche Taal“ (WNT) gegeben. – H. T. J. MIEDEMA belegt an einer lautlich parallelen Entwicklung im Altfrisischen und Altenglischen den Zusammenhang einer Nordseegermanischen Einheit. Auf Grund des begrenzten Umfangs geht der Beitrag allerdings kaum über die Präsentation des Materials hinaus. – Von einem lexikologischen Ansatz her behandelt A. VAN LOEY in seinem Beitrag „Het begrip 'reinigen' in het Middelnederlands en in het Oudfrans“ die Wortfelder von Verben, die im mittelniederländischen und im altfranzösischen Text der Yperner Stadtrechnungsbücher den Sachbereich 'reinigen' abdecken. Es finden sich in beiden Sprachen eine Reihe von Bildungen, die in analoger Weise ('fegen', 'leermachen', 'schön machen', usw.) das Konzept 'reinigen' zum Ausdruck bringen. Des weiteren finden sich in diesem aus einer zweisprachigen Kommunikationssituation entstandenen Text in der französischen Formulierung mittelniederländische Lehnwörter und Lehnbildungen. Neben der Behandlung der „Feldstruktur“ werden auch die syntakto-semantischen Verbindungsregularitäten angesprochen.

G. A. R. DE SMET untersucht die Verbreitung von J. MURMELLIUS „Pappa Puerorum“, eines deutsch- bzw. niederländisch-lateinischen Wörterverzeichnisses, das 1513 in Köln erstmals erschien und danach eine große Anzahl von Auflagen, auch in bearbeiteter „verhochdeutscher“ Form in Basel, Strasbourg, Marburg/Lahn und Mainz erlebte. Die Gegenüberstellung der verschiedenen Fassungen zeigt, daß die Auswertung solchen Materials für eine historische Wortgeographie von beträchtlichem Wert sein könnte. – R. GROSSE diskutiert den Synkretismus der Verwendung von Komparativ- und Superlativformen, der im

Niederländischen anders (Verwendung des Superlativs in beiden Funktionen) verläuft als z. B. in bairischen Dialekten (Verwendung des Komparativs in beiden Funktionen). Auf Grund der Tatsache, daß Ausgleich in beiden Richtungen möglich ist, scheiden semantische Begründungen für diesen Ausgleich aus, vielmehr sei an den Zusammenfall relativ wenig genutzter Formen am Rande des Systems zu denken, die dann sozusagen nach dem Zufallsprinzip eingeordnet würden. – Ausgehend von der Lenition – eine Vereinfachung von Konsonantenclustern – in romanischen Sprachen, diskutiert B. BICHAKJIAN anhand der Instabilität des intervokalischen *d*, ob im Niederländischen von einer entsprechenden Erscheinung auszugehen ist. Er verneint das letztlich, sieht aber das Niederländische, indem es die Verschiebungsvorgänge, die ebenso wie beim Deutschen zu einer verstärkten Fortisierung und Ausbildung von Konsonantenclustern geführt haben, nicht mitmacht, in einer ähnlichen Entwicklungslinie, wie sie sich auch in der Lenisierung der romanischen Sprachen realisiert. P. Ivić bringt (in einer zweiseitigen Skizze) die hauptsächlichsten Veränderungen in der Geschichte der niederländischen Dialekte als Prozeß der Re-phonologisierung quantitativer zu Qualitätsunterschieden mit entsprechenden Veränderungen im Vokalismus slawischer Sprachen in Verbindung.

Damit beginnt die Gruppe der Beiträge, die irgendwelche Probleme europäischer Sprachen behandeln. Sie beginnen mit einer Miszelle B. SERÉBRENNIKOVs, der in einer Reihe von Sprachen in der nordöstlichen Sowjetunion ein Verbsuffix medialer Bedeutung ermittelt. – INGEBORG HOFF belegt an zwei Beispielen aus norwegischen Mundarten die Bedeutung einer phonetisch genauen Erfassung der Dialekte für eine historische Dialektgeographie. So läßt sich z. B. auf dieser subphonemischen Ebene das Funktionieren und die allmähliche Veränderung einer in früheren Sprachstufen wirksamen Vokalharmonie erkennen. (Das Deutsch des Beitrags wäre besser vom Hg. nochmals überprüft worden). – P. ANDERSEN und J. EJSKJÆR nehmen in dieser Abteilung erstmals Bezug auf WEIJNENS „Atlas Linguarum Europae“ (ALE), indem sie die Vorgaben zur phonetischen Umschrift des Symbols *ə* in diesem Projekt anhand phonetischer, sprachhistorischer und struktureller Befunde aus den dänischen Dialekten konkretisieren. Allerdings ist sowohl bei den sprachhistorischen wie den strukturellen Ausführungen bisweilen nicht ganz klar, was sie zur Bestimmung der Verwendung des genannten Lautsymbols beitragen.

Auch G. ISING beschäftigt sich mit Problemen der Darstellung von Sprachdaten im Rahmen eines Europäischen Sprachatlas. Er bezieht sich im Gegensatz zum zuvor angezeigten Beitrag auf die angemessene Darstellung der Besonderheiten einzelner Gebiete auf europäischen Wortkarten. Auf Grund seiner Tätigkeit am Brandenburg-Berlinischen Wörterbuch diskutiert er einschlägige Fragen anhand von Material aus diesem Bereich. Dabei wird als erster größerer Punkt besprochen, wie nach den Bedingungen von Wortkarten lautliche Varianten, die auf europäische Zusammenhänge weisen – hier v. a. Verbindungen zum Nordseegermanischen und Niederländischen – repräsentiert werden könnten. In einem zweiten Schritt wird die Argumentation noch dahingehend ausgewertet, wie der Status des Brandenburgischen als einer frühen Sprachinselmundart angemessen dargestellt werden könnte. An Beispielen von slawischem Einfluß, von Entlehnungen und Rückentlehnungen wird weiter diskutiert, wie die so gegebene historische Abstufung abzubilden wäre. Letztlich geht es ISING darum, wie man sichern könnte, daß Einflüsse auf Grund verschiedener historischer Bedingungen auch als solche erkennbar werden.

Die beiden folgenden Beiträge beschäftigen sich mit Problemen des „Slavic Linguistic Atlas“ (SLA), allerdings beide sehr kurz und cursorisch. – M. SZYMCAK weist auf die Besonderheiten eines das Gebiet einer Einzelsprache überschreitenden Sprachatlas hin; dabei geht es um die unterschiedliche Relevanz von Merkmalen bei der einzelsprachlichen und der sprachübergreifenden Betrachtung, die Art der Datengewinnung und der Daten, Probleme

der kartographischen Erfassung von phonetischen und von morphologischen Daten. – R. I. AVANESOV behandelt allgemein (drei Seiten!) die Art des Aufbaus dieses Atlasunternehmens.

Erfreulich konkret auf die Auseinandersetzung mit Problemen des ALE bezogen ist der Beitrag von G. TUAILLON „Désignations gallo-romanes du soleil“. Im allgemeinen geht es dem Verf. dabei darum, zu diskutieren, wie man eine Darstellungsebene findet, die sowohl die Übersimplifikation wie die unübersichtliche Zersplitterung in lauter verschiedene phonetische Einzelformen vermeidet. Dazu geht er den Benennungen für die Sonne nach, die vier Quellen haben 1) Formen zu *solem*, 2) zu *sol/soliculum/soluculum*, 3) zu *chaud*, 4) zu *chaudet/chaudot*. Nach einer Darstellung der genauen Verteilung wird eine Umsetzungsprozedur angegeben, die diese Ableitungswege noch erkennen läßt³. M. ALINEI deutet ein Wortspiel bei PLAUTUS als ein oskisch-umbrisches Dialektmerkmal. – S. IMRE beschreibt die seiner Ansicht nach zu beobachtende Entwicklung einer regionalen Umgangssprache und Verdrängung der bäuerlichen Grundmundart auf Grund der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft in Ungarn. Im Sinne einer progressistischen Sprachauffassung wird diese etwas ungenau gefaßte Entwicklung als eine Art Emanzipationsbewegung beschrieben. Es sind bei dieser sehr vereinfachten Schilderung die üblichen Vorbehalte gegen die Aufrechnung 'mehr soziolektal' = 'weniger dialektal', die etwa auch die Soziolinguistik in der DDR prägt, zu machen. – N. CONTOSOPOULOS schildert, wie die Arbeit im Rahmen des ALE für ihn die Gelegenheit war, sich einen bisher fehlenden Überblick über die Gesamtverteilung neugriechischer Dialekte zu machen. Er konstatiert verschiedene Punkte, die an dem so gesammelten Material deutlich werden: a) den Rückgang der Dialekte, b) den Anteil von Dialektwörtern pro Ortspunkt, c) den Prozentsatz an Entlehnungen und Archaismen in den erwähnten Dialekten, d) die Sozialwerte, die im Dialektlexikon gut ausdifferenziert sind, e) die durchgehende Einheitlichkeit bei „modernen“ Lexemen, f) die grundlegenden Unterschiede zwischen Festland- und Inselgriechisch, g) die Relevanz, die einzelne Konzepte im gesamteuropäischen Maßstab haben.

W. H. PH. RÖMER „Kleine Beiträge zur Grammatik des Sumerischen“ stellt offenbar den dritten Teil einer Reihe von solchen assyriologischen Miszellen dar. (Teil 1 und 2 werden in Anm. 1 des Beitrages bibliographisch nachgewiesen). In diesem Beitrag versucht er, gewisse diasystematische Differenzierungen darzustellen. Offenbar sind diatopische Varianten kaum festzustellen, jedoch einige spezielle Soziolekte, von denen am ausführlichsten behandelt und wohl am auffälligsten „die literarischen Fachsprachformen, die weiblichen Personen in den Mund gelegt werden (EMESAL)“ (S. 291) sind. Dabei werden vor allem auch Listen mit lautlichen Besonderheiten dieses Dialekts aufgeführt. Dieser sicher verdienstvolle Beitrag ist, wie auch schon einige andere (etwa: M. ALINEI) nicht besonders glücklich in ein Gesamtkonzept des Bandes eingeordnet. Wie dieser Aufsatz gerade an diese Stelle innerhalb der Beiträge kommt, ist unerfindlich.

R. HILDEBRANDT versucht, die verwickelten Entlehnungsprozeduren der von THEODOR FRINGS angesetzten Germania Romana im Rheinland mit dem Material des Deutschen Wortatlas zu präzisieren und zu korrigieren. Nach einer kurzen Einführung zur Annahme einer Substrattheorie erläutert er die komplexen Verhältnisse an der Form *Prießlauch* und verwandten Formen für 'Schnittlauch'. Entgegen üblichen Annahmen plädiert er für die Annahme einer Substratform, die lautgesetzlich zu den verschiedenen belegten Formen führt. Dabei wird nebenbei gezeigt, wie historische Befunde der Ostkolonisation mit den sprachlichen Formen korreliert werden können. – CH. HOLLOLČEV untersucht die verschiedenen Benennungen für 'Truthahn / Truthenne' in den Balkansprachen. In dem untersuchten

³ Dagegen ebnet die entsprechende vorliegende ALE-Karte stärker ein.

Gebiet wurde Tier und Benennung seit nach der Entdeckung Amerikas bis ca. Ende des 18. Jh. allmählich eingeführt. Die Verteilung der Benennungen, die sich auf die vier Typen *biba*, *kurka*, *misir(ka)* und *pujka* zurückführen lassen, läßt einerseits die Einheit der Balkansprachen erkennen, spiegelt andererseits den regionalen und zeitlichen Verlauf der Einführung des genannten Geflügels. – E. R. TENIŠEV behandelt sechs Beispiele von Wörtern turksprachigen Ursprungs im Spanischen. Es handelt sich um *aga* 'Herr', *baja* 'Pascha', *Bergamota* 'Bergamottbirne', *Calque* 'Ruka, Schaluppe', 'Kajak', *Canjar* 'Kaviar' und *Tabor* 'Legion, Squadron'. Wie nicht verwunderlich ist, handelt es sich bei den meisten der Benennungen um Entlehnungen aus der arabischen Zeit Spaniens, d. h. bereits um Turk-Entlehnungen im Arabischen. Allerdings sind sie z. T. auch über das Französische (*Canjar*) und das Italienische (*Bergamota*) ins Spanische gelangt. Auf Grund der starken Vorherrschaft von Entlehnungen aus dem Arabischen scheint die Isolierung der turksprachigen Wörter in diesem Zusammenhang etwas künstlich. – Ein berühmtes Sprachvergleichsthema hat sich G. A. KLIMOV mit „Zu Beziehungen zwischen Baskischen und Kaukasischen Sprachen“ gewählt. Dabei verneint er sowohl die Möglichkeit geographischer wie genetischer Zusammenhänge, allein eine Untersuchung typologischer Merkmale scheint ihm sinnvoll. Trotz der gemeinsamen Zugehörigkeit zum ergativen Sprachtyp sind auch in dieser Hinsicht die Unterschiede beträchtlich. Wenn KLIMOV allerdings die frühere Forschung leichthin als spekulativ abtut, scheint das nach diesem Ergebnis vor allem im Hinblick auf HUGO SCHUCHARDTS Forschung nicht ganz berechtigt, scheint doch auch sein Vergleich eher auf weithin typologischer Grundlage abzulaufen⁴. (SCHWERTECK (1977, S. 227): „in der Schrift (...) deuten Vergleiche hin auf typologische Ähnlichkeiten zwischen dem Baskischen und den kaukasischen Sprachen. Versuche, dadurch eine Artverwandtschaft nachzuweisen, wurden von SCHUCHARDT nicht unternommen“).

J. KUIJSEN versucht, das Kartenbild des ALE für 'Tisch' vom Verbreitungsbild und der historischen Entstehung her zu deuten. Die Hauptgruppen sind dabei auf lat. *mensa* zurückgehende Formen, die sich vor allem an den Rändern des Romanischen finden, von lat. *discus*, die in dt. *Tisch* überleben und letztlich *tabula*, die z. B. die innere Romania und das Englische prägen. Daneben werden weitere Benennungsmotivationen kurz aufgeführt. – W. PUTSCHKE schlägt im Anschluß an WEIJNENS Darstellung von 'Wagen' für den ALE eine Darstellung der indoeuropäischen Verhältnisse vor, die gleichermaßen auf „sachliche(n), ethnische(n) und sprachliche(n) Gegebenheiten“ (S. 337) rekurriert. Im einzelnen wurden die Wurzeln behandelt (S. 337): idg. **uegh-*; idg. **ret(h)-*; idg. **bhendh-*; idg. **kuel-*; idg. **kers-*; idg. **ger-*.

So wird idg. **uegh-* als die indoeuropäische Benennung für einen zweirädrigen Karren zum Transport von Gütern rekonstruiert, während idg. **kuel-* allenfalls als gelegentliche pars-pro-toto-Benennung angesehen wird. Die weiteren Formen sind nicht so eindeutig zu interpretieren. – T. ITKONEN diskutiert das im Deutschen ausgebildete Verhältnis von „Ganzheiten“- und „Mengen“-Bezeichnungen sowie Definitheit/Indefinitheit im Vergleich zum entsprechenden Systemausschnitt des Finnischen. Während im Finnischen offenbar Definitheit nicht so eindeutig unterschieden wird wie im Deutschen, wird die im Singular im Deutschen nicht repräsentierte Ganzheit-/Mengen-Unterscheidung im Finnischen auf jeden Fall morphologisch repräsentiert.

⁴ Vgl. z. B. B. H. SCHWERTECK (1977): H. SCHUCHARDT und die baskischen Studien. In: KLAUS LICHEM / HANS JOACHIM SIMON (Hg.) (1980): HUGO SCHUCHARDT. *Gotha 1842 – †Graz 1927. In: SCHUCHARDT-Symposium 1977 in Graz. Vorträge und Aufsätze. Wien 1980. S. 219–236.

Nach einigen, offenbar hauptsächlich gratulatorischen Bemerkungen zu einer Merkmalssemantik von J. JESZKE (zwei S.!) diskutiert R. SCHÜTZZEHEL ausführlich die „geolinguistische Methode“ und ist somit wieder beim eigentlichen Arbeitsbereich des Jubilars. Tendenziell wendet sich SCHÜTZZEHEL hierbei gegen eine strukturell fundierte Deutung von Kartenbildern ohne ausreichende Berücksichtigung der historischen und philologischen Hintergründe. Die Diskussion läuft letztlich auf die in der Zwischenzeit weidlich diskutierte Frage der Deutung der Lautverschiebungslinien im rheinischen Raum hinaus. Durch eine historische Festlegung der als dynamisch wirkend gesehenen Lautverschiebungsvorgänge scheint sich für SCHÜTZZEHEL zu ergeben, daß die These von der Süd-Nord-Richtung der Entwicklung nicht durchgängig zu halten sei. Dies ist allerdings ein Befund, der auch wiederum eine Vielzahl von Deutungen anbietet. – W. P. LEHMANN trägt eine Studie bei, in der am Beispiel des *genus verbi Medium*, d. h. fürs Deutsche an den Reflexivverben, gezeigt wird, wie eine europäische Dialektologie zu syntaktischen Erkenntnissen beitragen könnte. Er zeigt, daß die Markierungen dieses Medium in einer Weise auftreten, daß sie sich mit der bekannt LEHMANNschen Wortstellungs-Typologie korrelieren lassen⁵. Für eine Deutung im einzelnen brauchte es die Daten zu den einzelnen Dialekten. – In ähnlichen Gedankenpfaden geht auch L. DEMES Skizze „On the relationship between morphology and syntax“, wenn auch auf Grund des Fehlens einer Literaturliste oder ähnlicher Angaben schwer zu erkennen ist, was genau die theoretische Folie ist, auf der dieser Beitrag zu sehen ist. Im Sachlichen geht es um das Verhältnis von mehr oder minder fester Wortstellung und Art der morphologischen Mittel, die zur Auszeichnung der Satzglieder verwendet werden. Dabei ergibt sich im wesentlichen, daß, je fester die Wortstellung ist, desto mehr die Notwendigkeit verschwindet, formal die Funktion eines Satzgliedes auszudeuten, d. h. gleichzeitig, daß die Bedeutung synthetischer Kasus damit zurückgeht. Andererseits wird dadurch die Möglichkeit stärker, in „analytischen Formen“, d. h. verschiedenen Präpositionalphrasen, die inhaltliche Differenzierung weiterzutreiben.

Wie vielleicht auch schon an den Besprechungen im einzelnen und ihrer Abfolge deutlich wurde, zeigt dieser Sammelband sehr deutlich mindestens zwei Dilemmata des Genres Festschrift, sofern man eine solche nicht als eine mehr oder minder wissenschaftlich verbrämte Gratulationscour, sondern auch als einen Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion verstehen möchte. Es geht einmal darum, wie eng oder weit die thematische Beschränkung sinnvollerweise sein soll, um den Band für eine wissenschaftliche Zielgruppe interessant zu machen. Zum anderen stellt sich bei Lektüre dieses Bandes die Frage, auf welchen Umfang die einzelnen Beiträge beschränkt werden sollen. Der Herausgeber hat sich im ersten Fall offenbar für Großzügigkeit, im zweiten für eine anscheinend recht strikte Begrenzung auf höchstens ca. zehn Seiten entschieden. Kann man beides auch als Reverenz gegenüber dem Geehrten verstehen, so ist vor allem die strikte Umfangsbeschränkung nicht unbedingt zum Vorteil des Bandes ausgeschlagen. So müssen die umfänglicheren der Beiträge teils mit sehr vielen Andeutungen auskommen, bei den sehr kurzen überwiegt häufig überhaupt der gratulatorische Charakter. So gesehen, wäre es vielleicht besser gewesen, eine *tabula gratulatoria* einzufügen, die Zahl der Beiträge zu vermindern und dafür den Umfang der einzelnen Beiträge zu erhöhen. Unberührt von diesem Benutzergesichtspunkt bleibt natürlich, daß in der jetzigen Form Zahl der Beiträge und thematische Vielfältigkeit direkt von der Weite des Arbeitsfeldes und der Achtung des Geehrten in der wissenschaftlichen Gemeinde künden.

Bayreuth

LUDWIG M. EICHINGER

⁵ S. z. B. W. P. LEHMANN (Hg.) (1978): *Syntactic Typology*. Austin.